

FEUILLETON

KOMPAKT

FILM

Gerüchte nach Brand
in Studios von Cinecittà

In den italienischen Filmstudios von Cinecittà hat es gebrannt. Die Flammen griffen im berühmten Studio 5 Bühnenbilder an, konnten aber schnell gelöscht werden. Danach kam das Gerücht in Umlauf, es habe sich um Brandstiftung gehandelt. Hintergrund ist, dass es momentan Streit über die Zukunft der Studios gibt. Angeblich ist geplant, die Trägergesellschaft in kleinere Unterorganisationen zu zergliedern. Die Angestellten streiken deshalb und halten das Gelände besetzt. Der Komplex Cinecittà liegt südöstlich von Rom. In Studio 5 drehte Federico Fellini „La Dolce Vita“ und „Amarcord“.

AKTEN

Historiker fordert Öffnung
der Wagner-Archive

Der Hamburger Historiker Hannes Heer hält es für einen Skandal, dass die Akten zur Familiengeschichte der Nachfahren des Bayreuther Festspielgründers Richard Wagner (1813 bis 1883) zum großen Teil noch immer nicht öffentlich zugänglich sind. Die Wissenschaft könne keinen Schritt vorwärtskommen, wenn sich die Familienmitglieder in dieser Frage weiterhin „gegenseitig befähigen“, sagte Heer bei einer Pressekonferenz im Vorfeld der Ausstellung „Verstumte Stimmen. Die Bayreuther Festspiele und die Juden 1876 bis 1945“. Seinem Forscherteam sei der Zugang zum Nachlass von Siegfried Wagner, Festspielleiter von 1908 bis 1930, und dessen Frau Winifred verwehrt worden.

OPER

Unterwasseroper wird
in der Elbe uraufgeführt

Das Publikum bleibt trocken, die Künstler werden nass: Die Elbe in Dresden wird zur Bühne für eine Unterwasseroper. Am 10. August hat das submarine Spektakel unterhalb des historischen Wasserwerkes Sappelle Uraufführung, teilen die Veranstalter am Donnerstag mit. Bei dieser Gelegenheit stürzte sich Sängerin Claudia Herr schon einmal probehalber in die Fluten. Die Musik der „Aquadria“-Oper schrieb Susanne Stelzenbach. Instrumentiert ist das Stück für Trompete, Cello, Tuba und Schlagwerk – allerdings agiert nur der Percussionist direkt in der Elbe. Das Geschehen unter Wasser wird via Kamera und Spezialmikrofone ans Ufer übertragen und kann dort per Leinwand verfolgt werden. Auch Taucher sind beteiligt.

THEMEN



Antisemitismus

Die Tradition der Aufklärung ist nicht frei von Judenhass

Seite 24



Bühne

In Avignon provoziert
Thomas Ostermeier mit
Ibsens „Volksfeind“

Seite 25

ANDREAS ROSENFELDER

Alle Personen, die in dieser Geschichte auftreten, sind frei erfunden, jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist rein zufällig. So ungefähr lautet der berühmte Disclaimer im Abspann der meisten Spielfilme, seit Prinzessin Irina von Russland 1932 die Metro-Goldwyn-Mayer Studios verklagte, weil sie sich durch den Kostümfilm „Rasputin and the Empress“ verleumdete sah. Es gibt kaum eine Formel, die Hollywoods Freiheiten besser charakterisiert. Mit genau diesem Disclaimer muss auch eine Geschichte beginnen, die von Tom Cruise handelt und von Scientology. Das liegt nicht allein daran, dass man sich auf juristisch unsicherem Boden bewegt, sobald man von Scientology redet, denn es gehört zur Strategie der Organisation, ihre Anwälte auf fast jede Aussage anzusetzen, die über sie in Umlauf gerät, so dass selbst die hartgekochtesten Langzeitreportagen mit Einschüben wie „Scientology verneint dies“ durchgesetzt sind. Nein, es liegt vor allem daran, dass Scientology selbst eher im Reich der Mythen und Legenden zu Hause ist als in der sogenannten Wirklichkeit.

Der Gründer L. Ron Hubbard baute seine Kirche 1954 jedenfalls nicht auf einen Felsen, wie Jesus Christus es im Evangelium vormachte, sondern in die durchgeknallte Phantasiewelt seiner Science-Fiction-Stories hinein. Dort hat ein intergalaktischer Diktator namens Xenu vor 75 Millionen Jahren überschüssige Planetenbewohner in Raumschiffe gesteckt und zur Erde geschickt, um diese Thetanen dann durch in Vulkanen versteckte Wasserstoffbomben fast vollständig auszulöschen. Zu Hubbards besten Freunden zählten Timothy Leary, Propagandist der LSD-Bewegung, und Robert Anton Wilson, als Autor der Romantrilogie „Illuminatus!“ der wohl einflussreichste Verschwörungstheoretiker des vergangenen Jahrhunderts. Scientology vereinigte Phantastik, Psychedelie und Subversion, die Grundelemente der nach dem Zweiten Weltkrieg explodierenden Gegenkultur. Es war eine Kirche des Pop, genau so, wie sie sich ein Drehbuchschreiber mit durchschnittlicher Einbildungskraft ausdenken würde, samt Zentrale in der kalifornischen Wüste, seltsamen Uniformen, verwirrenden Abkürzungen wie LRH, PTS oder KSW und Mitgliedschaftsverträgen mit einer Laufzeit von einer Million Jahren.

Eigentlich war Tom Cruise immer die perfekte Besetzung für dieses popkulturelle Drehbuch. Schon bei seinem Beitritt im Jahr 1986, dem Todesjahr des Gründers, sprach Hubbards Nachfolger David Miscavige angeblich gegenüber Mitarbeitern von der wichtigsten Rekrutierung in der Geschichte der Organisation, die vorher bloß einen Quarterback der San Francisco 49ers als prominenten Sprecher aufbieten konnte, der seine Sportverletzung mit Hilfe der scientologischen Dianetik überwunden hatte. Die Anwerbung von Stars war zwar ein uralter Plan, den Hubbard schon 1955 ausgeführt hatte, als er „Berühmtheit als Steinbruch“ beschrieb und Marlene Dietrich, Ernest Hemingway, Walt Disney und Groucho Marx als Zielpersonen benannte. Doch erst mit Tom Cruise, der zur Zeit seines Beitritts gerade „Top Gun“ gedreht hatte und zu den kommenden Superstars gehörte, fand diese Idee den richtigen Körper, und das heißt in diesem Fall: das richtige Gesicht.

Ende eines
Drehbuchs

Mit der dritten Scheidung des
Tom Cruise zerbricht auch die Ehe
zwischen Scientology und Popkultur

Tom Cruise nämlich hat ein Gesicht, das die Grenze zwischen Fiktion und Realität, zwischen lebenden und frei erfunden Charakteren ausschaltet wie kein zweites in Hollywood: Sein stechender, fast schon bohrender Blick findet in der ironischen, oft auf jugenhafte Weise staunenden Mimik seinen Disclaimer.

Man kauft diesem Gesicht, das er von „Rain Man“ über „Vanilla Sky“ bis zum letzten Teil von „Mission: Impossible“ so oft Figuren mit dunkler, ungeklärter oder fehlender Vergangenheit lieh, fast jede Geschichte ab. Glaubwürdigkeit, die alte Tugend der Schauspieler, trifft es nicht wirklich: Der durchdringende Blick von Tom Cruise legt in Kombination mit seinem charmanten Lächeln genau jenen Teil des Bewusstseins lahm, der ständig zwischen wahr und falsch unterscheiden will, und es ist nicht besonders schwer, sich vorzustellen, wie er genau dieses Vermögen bei den als „Auditing“ bezeichneten Anwerbegesprächen für die Organisation eingesetzt hat.

Man hat Tom Cruise, der es in der von Hubbard geschaffenen Ordnung zum Thetanen siebter Stufe gebracht hat und von manchen als zweitwichtigster Mann hinter David Miscavige betrachtet wird, sein Engagement für Scientology immer nachgesehen wie ein etwas ungewöhnliches Filmengagement, in der weiblichen Hauptrolle nacheinander begleitet von den Schauspielerinnen Mimi Rogers, Nicole Kidman und Katie Holmes. Die Berichte, die aus dem bizarren Kosmos der Glaubensgemeinschaft nach außen drangen, vermischten sich untrennbar mit den wildesten Gerüchten: Dass er sich etwa von Scientology-Mitarbeitern, die 50 Dollar pro Woche verdienten, eine von Steven Spielberg geschenkte Honda ausleihen und vernickeln lassen habe, dass der Chef des Scientology Celebrity Centers in Los Angeles nach einem Streit mit Cruise in ein Straflager nach Florida geschickt worden sei, um dort Mülltonnen mit Zahnbürsten zu säubern, dass David Miscavige ihn sogar bei der

Verführung von Frauen beraten habe und als Hochzeitsgeschenk für Nicole Kidman von besagten Scientology-Hilfsarbeitern eine Wildblumenwiese habe anlegen lassen, durch welche die Braut dann laufen sollte, um sich einen Kindheitstraum zu erfüllen. Zuletzt dann die irrwitzige Science-Fiction-Vermutung, Suri, seine gemeinsame Tochter mit Katie Holmes, sei aus dem eingefrorenen Spermia von L. Ron Hubbard entstanden.

Diese Spannung zwischen Wahnsinn und Normalität, seit den Zeiten von „Hollywood Babylon“ ein Grundklima in der Filmindustrie, hat Tom Cruise für sehr lange Zeit ausgehalten. Scientology war eine schrille Privatreligion, die wirkte, als habe man sie ihm auf den Leib geschneidert. Schließlich handelte diese Religion von Wunderkräften, die durch Selbstbeherrschung freigesetzt werden – fast wie eine höhere Entsprechung aller Freeclimbing-Einsätze, Fahrstuhl-Klettereien und Motorradsprünge über Abgründe, die zu seiner hauptberuflichen Tätigkeit im Kino gehörten. Selbst Graf von Stauffenberg, den Tom Cruise 2008 in „Operation Walküre“ spielte, wirkte in seiner Mischung aus unbedingtem Heldenmut und innerer Getriebenheit wie ein ins Dritte Reich versprengter Thetan siebter Ordnung, und umgekehrt gab sich Cruise spätestens bei der Verleihung des „Courage-Bambis“ als Erbe des geistigen Widerstands.

Mit der Trennung von Katie Holmes, die seit Wochen die vermischten Meldungen beherrscht, scheint diese in ihrer Eigenwilligkeit fast schon sympathische Heldenrolle an ihre Grenze gestoßen zu sein, und es ist schwer zu sagen, wer hier wem mehr schadet – Tom Cruise der Organisation oder andersherum. Scientology geht jedenfalls nicht mehr als schräges Hobby durch, und Tom Cruise, zuletzt als abgehalfterter Eighties-Star in „Rock of Ages“ zu sehen, nicht mehr als ihr Posterboy. Die Tatsache, dass sich die Eheleute verdächtig schnell über die Modalitäten der Scheidung einig wurde und große Enthüllungen über den bizarren Alltag einer Scientology-Ehe vermutlich ausbleiben werden, sagt mehr aus als jede Enthüllungsgeschichte. Katie Holmes schickt Suri Cruise nun auf eine katholische Mädchenschule in Manhattan, sie denkt sogar über eine Namensänderung nach. Scientology wirkt wie ein absurdes Paralleluniversum, in dem Tom Cruise, der seinen fünfzigsten Geburtstag einsam in seinem Haus in Beverly Hills feierte, allein zurückbleibt.

Was ist passiert? Ist das nur ein privates Schicksal, eine persönliche Geschichte? Woran ist die Ehe zwischen Scientology und Hollywood zerbrochen, die vor einem Vierteljahrhundert so vielversprechend begann und 1989 in dem Familienfilm „Kuck mal, wer da spricht!“, wo mit John Travolta und Kirstie Alley zwei Scientologen die Hauptrollen spielten, ihren unschuldigsten Ausdruck fand? Warum wirken die auf Youtube laufenden Filmaufnahmen von Tom Cruise, in denen er vor Scientologen spricht und all die absurden Kürzel wie LRH, PTS oder LSW herunterrattert, nicht mehr wie eine Rolle, sondern lächerlich – genau wie das Video von 2005, in dem er wie ein fehlprogrammierter Androide auf der Couch von Oprah Winfrey herumspringt, um seine Freude über die Liebe zu Katie Holmes zu verkünden?

Hollywood wollte immer nicht nur vertückter, teurer und schöner, sondern auch größer als das Leben sein. Diese Zeit ist offenbar vorbei.

KOMMENTAR

MARKO MARTIN

Bier statt
Bomben

Der Mordanschlag auf israelische Touristen im bulgarischen Burgas lässt die alte Frage wieder beunruhigend aktuell werden: Wo ist es für Juden (noch) sicher auf dieser Welt? Von den Olympischen Spielen in München 1972 über die Anschläge auf das jüdische Gemeindezentrum in Buenos Aires 1994 bis zur Explosion der New Yorker Twin Towers und der nachfolgenden blutigen Angriffe auf jüdische Ziele in Casablanca, im Sinai oder wie kürzlich auf einem französischen Schulhof zieht sich eine Linie, die seit diesem Jahr um die Städte Delhi, Bangkok, Tbilissi und Larnaca erweitert werden muss. Und nun die bulgarische Schwarzmeerküste, eines der liebsten Urlaubsziele vor allem jüngerer Israelis. Während jetzt in E-Mails, auf Blogs und per SMS gefragt wird, wo man denn noch ungefährdet hinreisen könne, lautet die häufige Antwort: Nach Berlin – wohin sonst?

Das ist gewiss schmeichelhaft für die deutsche Hauptstadt, das einstige Planungszentrum der Massenmörder, und in der Tat wimmelt es zwischen Mitte, Friedrichshain und Schöneberg nur so von jungen, nicht selten kreativen Israelis. Freilich hat selbst dieses berückende Bild seine Risse. Es lässt sich nämlich von einer jungen Neuberlinerin, nennen wir sie Ilana, erfahren, wie es ist, beim Deutschkurs in der Hartnack-Schule plötzlich als Israelin sichtbar zu werden. Wie plötzlich die Blicke all der vorher so überschwänglich herzlichen Katalanen, Franzosen, Engländer und Spanier ganz streng werden und bei den anschließenden Lernübungen niemand mehr bei ihr sitzen möchte. „Bis auf einen“, sagt Ilana und versucht die plötzlich aufsteigenden Tränen wegzulächeln, „ein Einziger, der sich zu mir setzte, damit wir uns gegenseitig die deutschen Der-die-das-Mysterien abfragten – und dieser charmante Karim kam aus Ägypten!“

Der Tel Aviver Filmemacher Moti Shushan, auch er ein Berlin-Afficionado, erinnert sich an Ähnliches, an einen Abend in seiner Lieblingsbar „Roses“ auf der Oranienstraße. „Wir quatschten über spirituelle Erfahrungen in Indien oder Nepal, und ich erzählte von meinem tiefen Unbehagen an der Netanjahu-Regierung und ihrem Verrat an unseren urzionistischen Idealen. Alles super einvernehmlich – bis all deine coolen Generationsgenossen dich auf einmal ganz komisch anschauen und sagen: „Aber hör mal, Zionismus ist Rassist!“ Und überhaupt: Was tust du gegen den Genozid an den Palästinensern? Sie haben tatsächlich Genozid gesagt und mich dann unvermittelt angeschrien. Fuck them ... Und doch: Wie ich Berlin liebe!“

Nachdem Moti Shushan diese Story – sozusagen die jüngste Episode einer sehr alten Geschichte – erzählt hatte, lächelte er und sagte: „Na ja, immerhin gibt's hier Bier statt Bomben, auch nicht unbedingt eine Selbstverständlichkeit.“ Jüdische Erfahrungen im Sommer 2012, vierzig Jahre nach dem Münchner Olympia-Massaker.

feuilleton@welt.de

Endlich mal Rocker, die lesen

Das neue Album der Indie-Punkband Gaslight Anthem ist angenehm großwahnhaft, findet Nick Hornby

NICK HORNBY

Es wäre dumm, Ihnen einreden zu wollen, diese Musik wäre anders als alles, was Sie jemals gehört haben. Die Songs auf dem neuesten Album von The Gaslight Anthem, die meisten jedenfalls, sind drei oder vier Minuten lang, und sie werden auf elektrischen Gitarren gespielt, und es gibt ein Schlagzeug, und, um ehrlich zu sein, wenn Sie so was noch nie gehört haben, dann ist das nicht die richtige Band für Sie. Großartig an The Gaslight Anthem ist vielmehr, dass die Band voraussetzt, dass Sie so was schon mal gehört haben – auf dem ersten Clash-Album, auf „Born to Run“ oder dem ersten Album von Tom Petty und the Heartbreakers oder vielleicht auf einer Platte von Little Richard. So bin ich Ihre an den Haken gegangen. Ich höre

seit 40 Jahren Rock 'n' Roll und bin also vielleicht zu alt, um dieses Zeug hier zu schreiben, aber, andererseits, vielleicht kennen Sie das ja auch: Glauben Sie mir, ich kenne jede Menge Sachen, die alt und unoriginell klingen und einem das Gefühl geben, der Rock sei müde geworden. Es ist schwer, neue Wege zu finden, um Geschichten zu erzählen und Songs zu schreiben; nicht mal Kleider aus Fleisch helfen viel, wenn man Achtziger-Dance-Pop spielt.

Also hat man zwei Möglichkeiten. Die erste: Man macht was, was noch keiner gemacht hat. Man spielt die Nasen-Flöte unter Wasser, jagt das rückwärts durch den Rechner und bringt einen schwarzen Japaner dazu, darüber zu rappen. Oder man schreibt einen Roman mit nichts als Konsonanten. Oder man dreht einen Film, den niemand sehen kann. Und das alles ist cool, nur

wird niemand einen zweiten Roman bloß mit Konsonanten lesen wollen, also muss man als Nächstes einen aus lauter Vokalen schreiben. Und die zweite Möglichkeit: Man denkt, schreibt, spielt und singt, als habe man das Recht, an der Spitze einer langen Reihe cooler Leute zu stehen – man erkennt an, dass The Clash und Little Richard zuerst da waren, aber jetzt sind sie eben nicht mehr da, also führt man die Tradition selber fort, und zwar mit einem eigenen Ton und mit so viel Überzeugung und Authentizität und Wahrhaftigkeit, wie man aufbringen kann. Und

Vier Männer gegen den Ruhestand: The Gaslight Anthem aus den USA stehen laut Nick Hornby „an der Spitze einer langen Reihe cooler Leute“

wenn man das durchzieht, wird man verblüfft sein, wie frisch das klingt.

Und The Gaslight Anthem klingen frisch. Jeder, den je etwas frustriert hat –

ein Mädchen, ein Junge, das eigene Ich (das ganz besonders) –, kann diese Musik hören und sich verstanden und voller Energie fühlen. (Und wenn ich mich schon wieder voller Energie fühle, weiß der Himmel, was sie mit euch anstellen werden.) Außerdem habe ich den Verdacht, dass The Gaslight Anthem, also, na ja, auch Bücher lesen. „Great Expectations“ – das ist mal ein großer Songtitel. Und hier, „Howl“ – noch einer –, Rocker, die lesen. Songschreiber, die den Vergleich mit den Großen des Rocks nicht fürchten. The Gaslight Anthem sind Leute nach meinem Geschmack.

The Gaslight Anthem: Handwritten (American Slang)

UNIVERSAL MUSIC